Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 371. Berlin, Montag, den 25. Juli 1892. XXI. Jahrgang.

□ Politische Wochenschau.

Von

Arthur Levysohn.

Den Bürgern der französischen Republik scheint die Sonne der Gnade, welche der Zar über Gerechte und Ungerechte jenseits der Vogesen leuchten läßt, nicht warm genug zu brennen. Sie fangen an, ungeduldig zu werden, und in französischer Prosa-Uebertragung murmeln sie verständnißvoll das poetische Citat: „Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Thaten sehn!“ Allein es scheint nicht, daß dieses Wort in Rußland eine gute Statt gefunden habe. Zum Wenigsten klingen die publizistischen Anworten auf die Frage: „Allianz oder Flirt?“ welche der Figaro in einem offiziösen Artikel nach der Newa richtete, alles Andere eher als gerade ermuthigend. An Kronstadt und Nancy müssen die Franzosen sich genügen lassen. Wenn sie mehr wünschen, d. h. eine thatkräftige, kontraktlich verbürgte Unterstützung ihrer heißesten Aspirationen, so hallt es zurück: „Eurer Augen stilles Weinen kann ich nicht verstehn!“ Und so dämmert in Paris allgemach die Erkenntniß auf, daß trotz allen Schweifwedelns und Bauchkriechens vor dem großen Väterchen die Republikaner diesmal die Gefoppten sind.

Freilich ist damit keineswegs gesagt, daß deshalb die russische Politik nun andere Bahnen einschlagen werde. Die politischen Berather Kaiser Alexanders III. wissen sehr gut die eigenthümliche Lage auszubeuten, in welche sich Frankreich durch sein systematisches Stieren nach dem Loch in den Vogesen gebracht hat. Ob freudig oder nicht, die Franzosen sind gezwungen — wenn sie nicht ganz verlassen auf dem europäischen Isolirschemel sitzen wollen —, der russischen Staatskunst Lakaiendienste zu leisten, und ihr Jammern um etwas „Schriftliches“ wird von Petersburg aus mit kaum verhohlenem Hohn aufgenommen. Die Russen rechnen denn auch nach wie vor mit der unverkürzten Heeresfolge der Republik, die ja auch wirklich niemals mit der Verleugnung ihrer heiligsten Grundsätze kargte, wenn es galt, dem Zaren ein Lächeln der Befriedigung abzuringen. Hat doch Frankreich laut und feierlich Ja und Amen zu dem Vorgehen der moskowitischen Propaganda gegen die Unabhängigkeit Bulgariens gesagt, während doch sonst das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu den Glaubensartikeln der echten und gerechten Republikaner gehört.

In der gesammten französischen Presse findet man kaum ein Wort der Verurtheilung oder des Tadels über die Machinationen der panslavistischen Propaganda, welche bei Gelegenheit des in Sofia geführten Prozesses gegen die Mörder des Finanzministers Beltschew zu Tage traten. Die Aktenstücke, die von der bulgarischen Regierung aus diesem Anlaß veröffentlicht wurden, und deren Inhalt den Fürsten Ferdinand für vogelfrei erklärte, jede Gewaltthat wider ihn und sein Regiment als statthaft und im Vorhinein als straflos hinstellte und ungezählte Summen den Ehrgeizigen oder Ruchlosen zur Verfügung stellte, welche sich anheischig machten, den koburgischen „Usurpator“ aus der Welt zu schaffen, — diese Aktenstücke wurden bisher von den Organen des russischen auswärtigen Amtes nur mit verschleierter Stimme abgeleugnet. Das halbe Dementi, zu welchem sich das offiziöse „Journal de St. Petersbourg“ herbeiließ, klingt eher wie eine Bestätigung der Glaubwürdigkeit der von Stambulow in die Welt gesandten Dokumente, und die Vertreter der „unsterblichen Prinzipien von 1789“ in Paris haben bisher keine Zeit gefunden, ihrer Entrüstung ob solchen Frevels Worte zu leihen.

Freilich ist ihre Aufmerksamkeit zum großen Theil augenblicklich nach anderer Richtung gefesselt. Das Vorgehen des intriguengewandten englischen Spezialbevollmächtigten Sir Euan Smith beim Sultan von Marokko hielt ersichtlich die französischen Staatsmänner dauernd in Athem. Der Ruf, welcher dem britischen Diplomaten aus seiner früheren Wirksamkeit in Zanzibar vorausging, war ganz dazu angethan, die Pariser Politiker mit Besorgniß zu erfüllen. Man kannte seine rücksichtslose Energie wie seine Erfahrung im Anspinnen von Zettelungen, und als man in Paris erfahren hatte, der englische Gesandte werde sich direkt zum Sultan nach Fez begeben, um bei diesem einen neuen Handelsvertrag durchzusetzen, war man in der Republik gescheidt genug, um darin einen Schachzug zu erblicken, der darauf berechnet schien, die französische Nordafrika-Politik an der empfindlichsten Stelle zu durchkreuzen.

Die Republik hat, seitdem sie sich, ohne Rücksicht auf die traditionellen Pläne Italiens, in Besitz der Regentschaft von Tunis gesetzt, mit unermüdlichem Eifer dahin gestrebt, die ganze Nordwestküste Afrikas unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Die Besitzungen Frankreichs in Senegambien sollten mit denen in Algier und Tunis in engste Verbindung gebracht werden, ein Unternehmen, das nur möglich werden konnte, wenn Marokko ganz unter französischen Einfluß gerieth. An diesem Unterfangen nahm England um so mehr Anstoß, als damit der Eingang ins mittelländische Meer, der bis dahin durch den Besitz Gibraltars ausschließlich in britischen Händen sich befand, gefährdet erschien. In der Herrschaft über das Mittelmeer liegt indeß der Lebensnerv für Großbritanniens Weltmachtstellung, und so konnte es nicht Wunder nehmen, daß man von London aus danach trachtete, die Absichten des französischen Nachbars auf Marokko zu nichte zu machen.

Die Ernennung eines Mannes wie Sir Euan Smith zum Spezialgesandten beim Sultan von Marokko gestattete keinen Zweifel an diesem Plane. Allein es scheint, als sei der englische Diplomat diesmal nicht zeitig genug aufgestanden. Wohl gelang es ihm, vierundzwanzig Stunden lang einen wohlparaphirten Vertrag in seinem Sinne zu Stande zu bringen — aber inzwischen hatte der Sultan wurde plötzlich anderen Sinnes, verleugnete die Vollmachten der von ihm bestellten Unterhändler und strich aus dem wohlausgefesteten Vertrags-Instrumente zwei der wichtigsten Bestimmungen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß in dieser Angelegenheit zwischen Frankreich und England auf marokkanischer Erde ein unterirdischer Krieg geführt worden ist, dessen Entscheidungen darum von nicht minderer Tragweite erscheinen, weil er anstatt mit Bleigeschossen durch Goldminen geführt wurde, die zur geeigneten Zeit auffloßen. Vorläufig dürfte Frankreich in diesem Kampfe der Sieger geblieben sein, denn Sir Euan Smith hat das Feld unverrichteter Sache geräumt.

In England giebt man sich den Anschein, diese unleugbare Niederlage zunächst mit philosophischer Ruhe zu ertragen. Man befindet sich dort eben in dem durch den Ausfall der Wahlen herbeigeführten Zustand der ministeriellen Mauserung. Der Sieg Gladstones über Salisbury läßt sich nicht in Abrede stellen, aber der Torysführer scheint kaum geneigt, seinen Widersacher ohne Weiteres die Regierungsmacht zu überlassen. In der That däucht mir Gladstones Mehrheit nicht auf allzufesten Füßen stehen. Die Majorität von 42 Stimmen, über welche er theoretisch verfügt, besteht lediglich aus den irischen Abgeordneten, die ihr Votum zu Gunsten der Whigs ausschließlich von den Zugeständnissen abhängig machen, welche Gladstone ihnen in Bezug auf Homerule zu gewähren gedenkt. Der Führer der Liberalen weiß nun zur Genüge, daß ihm zu weit gehende Konzessionen an das Unabhängigkeitsbestreben der Irländer eine gewaltige Einbuße an Popularität in England und Schottland einbringen müßte, haben doch schon die Wahlen gezeigt, daß die Whigs in diesen beiden Königreichen nicht die Majorität zu erringen vermochten, weil eben die Mehrheit der englischen und schottischen Wähler nichts von Homerule wissen will.

Unter solchen Umständen ist es eine verständliche und nicht unschlaue Taktik Lord Salisburys, wenn er sich weigert, auf das bloße Zahlenverhältniß hin die ministerielle Büchse ins Korn zu werfen. Er will die ersten Abstimmungen im Parlament und zugleich abwarten, wie weit Gladstone sich in den Konzessionen an die Iren zu gehen entschließt; weiß er doch nur zu gut, daß hier der schwache Punkt der Position seines Gegners liegt. Wie aber auch der Kampf um die parlamentarische Lage enden möge — Englands Stellung zu den Fragen der auswärtigen Politik, die für uns hauptsächlich ins Gewicht fällt, wird dadurch schwerlich beeinflußt. Die Erkaltung der Beziehungen zwischen Paris und London läßt sich angesichts der marokkanischen Eifersüchteleien beider Mächte nicht mehr in Abrede stellen, und jene republikanischen Illusionäre, die im vorigen Jahre gleich nach Kronstadt in dem freundlichen Empfange der französischen Flotte im Hafen von Portsmouth etwas mehr als einen bloßen Höflichkeitsakt erblicken wollten, sehen sich bitter getäuscht. An dieser Enttäuschung würde heute auch ein Ministerium Gladstone nichts zu ändern vermögen; denn die Lebensinteressen der Völker sind von jeher einflußreicher auf deren Geschicke gewesen als die persönlichen Sympathien oder Antipathien noch so einflußreicher Führer und Staatsmänner.

Rechnet man zu diesen Wahrnehmungen die augenscheinliche Schwächung Rußlands durch seine Finanzkalamität, durch die Hungersnoth und die Cholera, deren verwüstender Siegeszug auch für uns seine beängstigenden Schatten vorauswirft, so begreift man schwer die Beklommungen, welche sich neuerdings in der Schweiz wegen der angeblichen Gefährdung der eidgenössischen Neutralität Luft machten. Es verräth sich darin ein Gefühl der Schwäche und Unsicherheit, das man in der anscheinend so gefesteten Eidgenossenschaft nur mit Befremden wahrnehmen kann.

Die Niederlage Sir Euan Smiths in Marokko.

(Von unserem Korrespondenten.)

□ **London**, 22. Juli.

Die Ungewißheit über das Schicksal von Sir Charles Euan Smith ist behoben; er ist glücklich in Tanger angelangt, und damit ist die Besorgniß nicht nur um ihn, sondern auch vor Verwicklungen behoben, welche England die Nothwendigkeit eines sofortigen gewaffneten Einschreitens auferlegt haben würden. Die Behandlung, die dem britischen Abgesandten seitens des Sultans zu Theil geworden, läßt aber eine Aktion in dieser Sache kaum vermeidlich erscheinen. Ob Sir Charles einem orientalischen Potentaten von dem Schlage des Sultans von Marokko gegenüber nicht mehr Geduld hätte bezeugen sollen, ist allerdings fraglich und wird hier vielfach im bejahenden Sinne erörtert. Grund genug zum geharnischten Abbruch der Beziehungen hatte er aber, und man wird mit den Thatsachen und den geschaffenen Verhältnissen rechnen müssen.

Die nunmehr vorliegenden englischen Berichte, deren Zuverlässigkeit nicht in Frage zu stellen ist, schildern die aufregenden Vorgänge in der nachstehenden Weise: Gerade als der Angriff auf die britische Gesandtschaft in Fez ihren Höhepunkt erreicht hatte, bahnte sich eine glänzende Truppe von Botschaftern des Sultans, von der Leibgarde umgeben, einen Weg durch die tobenden Volksmassen, auf die rücksichtslos eingehauen wurde. An der Spitze derselben befand sich der maurische Kriegsminister Sid Gharnet, den 10 Offiziere und 20 Räthe des Sul-

---

△ Die alte Hofdame.

(Nachdruck verboten.)

Vor drei oder vier Tagen — es war in der Stunde des unsicheren Lichts, wo der Tag sich langsam in die Nacht hinüberträumt — wanderte ich mutterseelenallein durch die Leipzigerstraße, freute mich über die Bismarck-Broschüren-Hochflut in den Schaufenstern der Buchläden, über die Telephondrähte, die hoch über der Straße im letzten Strahl des sinkenden Lichts sich röthlich vergoldeten, über die Liebespaare, die nun nach Schluß der Geschäfte an allen Straßenecken sich trafen und ihr Gespräch auch nicht anders einzuleiten wußten als mit dem üblichen „Nun wie geht's — gut?“ — über die falschen Elegants unseres Trottoirs, an denen Alles gemacht und geheuchelt ist, der saloppe Gang, der blasirte Blick, das Lächeln über die Mädchen, die zum Rendezvous eilen und glücklich lachen — über all die tausend Schönheiten und Albernheiten der Straße, über die man sich freut, wenn man ein so harmloses Gemüth hat —.

Plötzlich ging ein Ruck durch all das Gewühl — etwas wie ein allgemeiner Stillstand erfolgte. Es war an der Ecke der Wilhelmstraße, und der Schutzmann, der dort auf seinem hochbeinigen Pferde so ruhig gesessen hatte, warf den Arm in die Höhe und schrie den Wagen ein „Halt“ entgegen. Die Pferdebahnkutscher drehten die Bremse, die Droschkenkutscher rissen die erschrockenen Gäule zurück, so daß die Thiere dastanden mit steif nach vorn gestemmten Beinen und vorgestreckten Köpfen. Und die Liebespaare, die falschen Elegants, die jungen Mädchen und alle die andern Fußgänger blieben verwundert stehen oder traten an den Rand des Trottoirs.

Da kam aus der Wilhelmstraße, von den „Linden“ her, eine offene Hofequipage gefahren, mit schwarzen Pferden und betreßten Kutscher. Eine alte Hofdame saß auf dem mattgelb gepolsterten Sitz, eine ganz alte Hofdame mit schneeweißem Haar, das unter dem emporgehobenen schwarzen Schleier silbern hervorschimmerte, und mit den freundlichen Augen einer herzensguten Greisin. Es war eine richtige alte Hofdame, erfüllt mit allen Erinnerungen an versunkene Epochen, und es war, als säße in ihrem Spitzenfächer noch der Duft von den großblechigen Rosenbouquets längst verrauschter Feste.

Als der Wagen der alten Hofdame vorübergerollt war, senkte der Schutzmann auf dem hohen Pferde den Arm, alle Droschken und alle Pferdebahnwagen durften weiterfahren, und alle Fußgänger setzten ihren Weg fort. Die Leipzigerstraße sah wieder aus wie sonst, und oben auf den Telephondrähten war nun auch das letzte Roth gestorben.

Sonderbar, während ich nun weiterging, mußte ich immer an die alte Hofdame denken und an den Schutzmann mit dem emporgerectten Arm und an all die Wagen und Menschen, die stehen bleiben mußten! Es war ein so einfacher, alltäglicher Vorgang, aber in dem unsicheren, flimmernden Licht der letzten Tagesstunde bekam er etwas Besonderes und sah viel größer, viel merkwürdiger aus.

Die alte Hofdame mit dem silberweißen Haar und dem Spitzenfächer, der nach verklungenen Rosenfesten duftete, die wurde dann die Verkörperung all der alten, hochbetagten Ideen, der Ideen, die einer anderen Epoche angehören, auch einmal jung, feurig, liebeerweckend waren und nun zum Grabe wanken. Sie wurde die Verkörperung all jener zerfatterten Träume von Wundern und paradiesischer Herrlichkeit, all jenes glücklichen Selbstbetruges, der noch zu lehren wagte: „Credo, quia absurdum“, all jenes seligmachenden Reliquienglaubens, der in dem wissenschaftlichen Aufklärer nur den armen, irregeleiteten Schächer sieht.

Und müssen wir nicht immer noch am Wege stehen bleiben, wenn die alten Ideen vorüberfahren, ruft man nicht der ganzen Welt noch immer ein „Halt“ zu, wenn der Geist früherer Zeiten, der Zeiten des Wunders und der Träume, den Weg durchquert?

Rätselvolle Zeit der Widersprüche! Da lehrt man auf allen Universitäten „natürliche Schöpfungsgeschichte“. Da weiß jeder Gebildete, wie die Geistesthaten eines Darwin und David Strauß die wunderschönen Nebel vom Weltall vertrieben haben. Da sind die Vertreter dieser Wissenschaften in den Hörsälen gleichberechtigt neben den orthodoxen Professoren der Kirchengeschichte. Ja, man kann sagen, sie sind sogar ganz beliebte und geachtete Leute, wenn auch die Mitglieder des Vereins „deutscher Studenten“ ihnen keinen Ehren-Salamander gönnen.

Aber man versuche es, die Resultate solchen wissenschaftlichen Forschens, die nothwendigen Konsequenzen solcher geistigen Errungenschaften außerhalb der Hörsäle, im Leben selbst, in der Oeffentlichkeit, vor dem Publikum zu betonen! Man versuche nur einmal, das, was seit langer, langer Zeit von den stolzesten Bahnbrechern der Wissenschaft verkündet und gelehrt worden ist, beispielsweise auf der Bühne irgend eines berlinischen oder nicht-berlinischen Theaters zu wiederholen — sehr gemildert, sehr verdünnt, sehr verschleiert! Ach, wie schnell käme da, mit schwarzen Pferden bespannt, der Wagen der alten Ideen hereingerollt, und wie schnell würfe der ruhige Mann auf seinem Roß den Arm in die Höhe und riefe: „Halt!“ — halt, ihr Fußgänger, ihr Wanderer des Lebens, halt, du pietätlose Welt!

Jener Jenenser Gelehrte aber, den wir jüngst nach Kissingen sich haben verirren sehen — gleich als habe er die Worte, die er einst gegen den „sittlichen Materialismus“ gesprochen, durch die Huldigung vor dem Nährvater dieses Weltübels selbst widerlegen wollen — jener Ernst Haeckel hat auch geschrieben: „Der höchste Triumph des menschlichen Geistes, die wahre Erkenntniß der allgemeinsten Naturgesetze, darf nicht das Privat-Eigenthum einer privilegirten Gelehrtenkaste bleiben, sondern muß Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit werden.“ Ja, er hatte gut predigen, dieser Wüstenprediger — Jene, die es anging, saßen in den Oasen, wo unter Palmen paradiesische Wunderbronnen rieselten, und wanderten nach dem Mekka ihrer Träume, um in der Kaaba des Propheten den heiligen schwarzen Stein zu küssen.

Wie aber kann man darüber erstaunen, wenn im Volke der alte Aberglauben nicht ausstirbt, wie kann man die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, so oft — von Zeit zu Zeit, in geziemenden Zwischenräumen Ereignisse eintreten, die laut und deutlich von einer grenzenlosen Unbildung breiter Massen, einem absoluten Mangel an jeglicher Aufgeklärtheit des Denkens erzählen? Wie kann man sich über all diese Dummheit und Beschränktheit erschrocken zeigen, wenn man doch weiß, daß jedem Versuch, wissenschaftlich längst Festgestelltes zu einem „Gemeingut“ zu machen, noch immer sehr energisch entgegengetreten werden würde? Daß in dem Lehrplan der Schulen die Naturwissenschaft den bescheidensten Platz einnimmt? Und daß diese Naturwissenschaft der Schulen nichts Anderes bietet, als eine Eintheilung von Thieren und Pflanzen nach Genus und Spezies und allenfalls noch eine Erklärung des menschlichen Knochenbaues? Und daß der Name Darwin nur in der einen Schulstunde erwähnt wird, in welcher beim Kapitel vom Affen sich über unsere Abstammung von diesen haarigen „Urahnen“ so nett scherzen läßt?

Wie eine Art Freimaurergeheimniß leben unter den Gebildeten die Resultate modernen Denkens. Man kennt sie, aber man hütet sich, öffentlich von ihnen zu sprechen, sie beim Namen zu nennen. Man lächelt vielleicht ein wenig, wenn die alten Hofdamen vorüberfahren, mit ihren schwarzen Spitzenfächern, in denen der Duft längstverklungener Blumenfeste noch zu leben scheint, aber man tritt doch hurtig bei Seite und wundert sich nicht über den Mann auf dem hohen Roß, der noch immer aller Welt sein „Halt!“ entgegenruft, wenn in der Kutsche mit den schwarzen Pferden die alte, greise Zeit sich als Macht zeigt.

Theodor Wolff.